Wilhelm Tell in Ostberlin

Autor(en): **Heim, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **63 (1973)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1004405

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Walter Heim

Wilhelm Tell in Ostberlin

Photo: journalistenbüro zürich

Die Agentur Photopreß veröffentlichte in der Schweizer Presse einige Bilder über die Schweizer Delegation an den 10. Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Ostberlin. Im Bildkommentar hieß es: «Unser Bild zeigt zwei dieser 'Eidgenossen' beim Einzug in das Ostberliner Stadion, der eine als 'Tell' verkleidet und daneben eine junge Schweizerin mit drohend erhobener Faust. Während Tell in der Heimat von progressiven Kreisen gerne als antiquierte patriotische Figur ohne historischen Gehalt belächelt wird, unterschiebt ihm die revolutionäre Folklore der Kommunisten hier einen neuen Symbolgehalt» (so in «Luzerner Tagblatt», 4. August 1973).

Indes trat dieser revolutionäre Symbolgehalt nicht erst bei den Jugendfestspielen in Berlin zutage. Es sei vielmehr auf das Heft «In the Swiss highlands 1» (Walter Zürcher Verlag Gurtendorf, Februar 1972), mit dem Titel «Wir wollen frei sein, wie die Väter waren», hingewiesen, dessen Hauptbeitrag eine Arbeit von S. Golowin, betitelt «Kam Tell draus?», ist (S. 9-32). Darin stellt er auf Grund älterer Literatur (bes. R. Labhardt) und eigener Untersuchungen die revolutionäre Geschichte der Tellengestalt dar. Diese wurde von sogenannten «neulinken» Revolu-

tionären, Jugendlichen und ihren Presseorganen um 1968 herum wieder aufgenommen. Abgedruckt sind z.B. ein Transparent einer Zürcher Straßendemonstration mit Darstellungen von Ho Chi Minh, der «Marianne» der Französischen Revolution und Wilhelm Tell (abgedruckt in «focus», 9. Juni 1970), das Titelbild focus Nr. 26/172, das Wagenbach mit dem «Roten Kalender für Lehrlinge und Schüler» neben Wilhelm Tell mit Vietcong-Stern und Maschinenpistole zeigt. Legende: «Roter Kalender für Lehrlinge und Schüler beschlagnahmt. Terrorist Wilhelm Tell im Sinne Art. 259 StGB verurteilt.»

Auf Seite 30 schreibt Golowin: «Nach dem 'Zürcher Krawall' im Jahre 1968 konnten die unruhigsten Gruppen der Schweiz (Studenten, Künstler, Mittelschüler, Rockers, Hippies) im Corbusier-Zentrum ungestört auf wechselnden Wandzeitungen und revolutionären Flugblättern ihren Willen kundtun: 42fach konnte man nun auf diesen unzensurierten Anschriften und Aufrufen Tells Name lesen – den des neuen Helden Che Guevara nur etwa 30mal, Bakunin, Leary, Dutschke, Ho, Lenin, Mao, Kroptokin, Trotzky usw. folgten mit viel Abstand.»

Ob die Tellengestalt an den Jugendfestspielen in Berlin aus diesen Kreisen stammt oder ob sie inzwischen auch von orthodox marxistisch-leninistischen Kreisen adaptiert wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.

Ganz ausgeschlossen wäre das nicht, denn in Ostberlin steht am «Schweizerhaus», einem Eckhaus «Unter den Linden», eine Gußstatue von Tell mit Knaben. Sie stammt zwar noch aus dem alten Berlin, dürfte aber beim Wiederaufbau nicht bloß als folkloristischer Schmuck wieder angebracht worden sein. Bei einer Stadtrundfahrt geriet übrigens die sehr monoton wirkende Hosteß einzig beim Hinweis auf diesen Tell fast in Entzücken und fragte in den Bus hinein, ob sich etwa ein Schweizer unter den Gästen befinde.

Nicht schlecht in diesen Rahmen paßt das Bild, das wir hier reproduzieren. Es erschien am 15. August 1973 in der Zeitung «Die Tat» mit der Legende: «Schweizer Folklore durfte in Ostberlin nicht fehlen.» Es zeigt die «Minstrels» und die Westschweizer Gruppe «Chäs und Brot» bei der Erst-August-Feier anläßlich der «Weltjugendfestspiele».

Nachwort der Redaktion

In der Vorstellung befangen, Max Frisch, Otto Marchi und sein akademischer Lehrer Marcel Beck hätten für einige Jahre bei unserer aufgeklärten Jugend jede Tellverehrung hinweggefegt, haben wir mit höchstem Erstaunen in der NZZ, Nr. 347 vom 30. Juli 1973 gelesen, was der Korrespondent h.k. über die «Eröffnung des Weltjugendfestivals in Ostberlin» berichtet hat: «Wilhelm Tell und sein Sohn, des Tragens des durchpfeilten Apfels offenbar müde, führten die Schweizer Delegation.» Walter Heim stellt nun diese Mitteilung in einen Zusammenhang, der die Überraschung mildert.

Bei dieser Gelegenheit darf ich eine «Hörfrucht» anbringen: Am 1. Mai dieses Jahres sendete RDRS über Mittag Kurzinterviews über die Frage: «Warum nehmen Sie am Umzug vom 1. Mai teil?» Ein Zürcher Student erklärte, er fühle sich mit den Arbeitern solidarisch, und außerdem biete der 1. Mai «schaurig viel Folklore».

Ein weiteres: GOLOWIN hat in dem Beitrag, den HEIM zitiert, mit dem Sensorium des Politikers für das, was «ankommt», nicht eine importierte Wendung (wie «ankommen» eine ist) in den Titel gesetzt, sondern einen doch wohl dem Schweizerdeutschen entnommenen Ausdruck, der bei den heutigen Jugendlichen zum Jargon gehört: «draus kommen» = die Zusammenhänge richtig (und das meint meist: nach marxistischer Lehre) durchschauen, nicht in konservativen Vorurteilen befangen sein. Rein sprachlich betrachtet, ein geradezu gemütlicher Neologismus! Ist er vielleicht doch nur eine Lehnübersetzung nach einem amerikanischen oder deutschen Vorbild?
Und darf ich jetzt gleich noch auf das «Trachtgesicht» unserer Jugend (vgl. oben S. 14) zurückkommen? Ein freundlicher Leser schickt uns einen Bericht des Moskauer Korrespondenten Gl. in der NZZ, Nr. 406 vom 3. September 1973 zu, «Schulbeginn in der Sowjetunion», wo u.a. zu lesen ist: «Die größeren Kinder, 13- bis 15jährige Mädchen mit Roßschwanz und Buben in Blousons, lassen sich... von der allgemeinen Feststimmung wenig beeindrucken und tragen gern die ihrem Alter entsprechende *trotzig-mürrische Haltung*, zu der ein spöttisch-überlegenes Lächeln paßt, zur Schau.» Wie rasch hat, was von den USA über Deutschland und Frankreich in unser Land gekommen ist, selbst das abgeschirmte Rußland erreicht!

Ty

Walter Heim

Brauch und «Recht» um die Zigarre

Kürzlich traf ich einen etwa 20jährigen Studenten, der sehr gerne Stumpen und Zigarren raucht, obwohl er sich sonst in jeder Beziehung modern kleidet und gibt. Es fällt mir überhaupt auf, daß junge Leute oft mit Vergnügen auf das Angebot von Stumpen und Zigarren allen Kalibers eingehen und diese mit offensichtlichem Behagen rauchen, wenn man «en famille» ist, obwohl sonst unter den Jungen fast ausschließlich Zigaretten (und Pfeife) «in» sind. Der genannte Student arbeitete in den Ferien an der Bahn. Als ich ihm nun in einer Arbeitspause in einer Gartenwirtschaft eine seiner beliebten Zigarren anbot, zögerte er; er wolle sie lieber aufbewahren und daheim rauchen. Warum? Er könnte hier von Mitarbeitern und Leuten aus dem Dorf gesehen werden, die es ihm als Großspurigkeit und Snobismus auslegen würden, wenn sie sähen, daß er als Bähnler eine Zigarre rauche. Es sei hier eben nicht Brauch und Recht. Und nur nach etlichem Zögern obsiegte der Gelust am guten Tabak. Ich sagte ihm dann, daß die Schweizer Bähnler ja offenbar ohnehin aus der Reihe tanzen, indem ich auf ein Erlebnis mit einem österreichischen Bahnangestellten hinwies. Dieser erzählte mir einmal auf der Fahrt nach Buchs, früher sei es ihm jeweils ganz merkwürdig vorgekommen, wenn er Schweizer Bähnler Zigarren (Stumpen) rauchen gesehen habe. Denn in Österreich hätten – wenigstens bis vor einigen Jahren – nur Begüterte und Snobs, niemals aber einfache Arbeiter Zigarren geraucht.